

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nummer 8

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 3. Mai 1947

INHALT: Niklaus von Flüe in protestantischem Urteil: Eine der grössten Gestalten in der Geschichte der Schweiz — Der grosse eidgenössische Politiker — Der Gottesmann — Der Mensch der Kirche — Der Heilige — Gelebtes Christentum.

Die protestantische Minderheit im heutigen Spanien: Zahlenmässiges Verhältnis — Die Lage bis 1945 — Protestantisches Leben heute (Das Bibelwerk — Kultusausübung — Vereine — Propaganda — Schweizerkirchen).

Ex urbe et orbe: Brennende Wahrheiten (Rede des Fürsterzbischofs Dr. Rohrer von Salzburg) — Das menschliche Herz («Der Oberst und der Dichter») — Ehescheidungsfrage in Italien — Zum Kampf gegen den «Politischen Katholizismus».

Vom Leben der Priester im Bistum Berlin: Domprobst Lichtenberg selig — Ein Brandenburger Pfarrer schreibt vor seiner Hinrichtung — Flüchtlingspriester — Ohne Kohle kein Idealismus.

Die katholische Kirche in Polen: Ein Augenzeugenbericht.

Der Kommunismus in Holland: Zahlenmässige Stärke — Organisation — Kommunistische Taktik.

Niklaus von Flüe in protestantischem Urteil

«Niklaus von Flüe ist im eidgenössischen Geschehen eine singuläre Erscheinung», schreibt der Protestant Walter Nigg in seinem neuen Buch: «Grosse Heilige». «Auf eine seltsam ferne und zugleich nahe Art» schreitet er «durch die vom Anliegen der Freiheit bewegte Schweizergeschichte». Er wurde «von den Eidgenossen allezeit geliebt als zum Besten gehörend, was aus ihrer Mitte hervorgegangen ist.»

In der Tat ist der Heilige vom Ranft eine der grössten Gestalten im historischen Erbgut der Eidgenossen, sowohl der katholischen als auch der reformierten. Völl Ehrfurcht haben die Reformatoren, ein Zwingli, ein Bullinger, ein Myconius und selbst Luther in Deutschland von dem «frommen man bruder Clausen» geredet. Wenn in den letzten Jahren eine «schwer verständliche Tragik» den grossen Friedensmann zum «Zankapfel der Konfessionen» werden liess — die Gemüter haben sich inzwischen wieder beruhigt — so ist die Grösse des Obwaldner Eremiten doch von keiner Partei angetastet worden. Der einsame Gottesmann steht heute wie in den vergangenen Jahrhunderten da als eine Gestalt, «die — so schreibt der Protestant Walter Hützli — für uns reformierte Eidgenossen für immer von grosser, vorbildlicher Bedeutung sein wird.»

Niklaus von Flüe begegnet uns im gesamten protestantischen Schrifttum einmal als

der grosse eidgenössische Politiker

Der protestantische Historiker Ernst Bohnenblust nennt Bruder Klaus den «grössten politischen Genius der damaligen Schweiz», den «weitblickenden Staatsmann, Patrioten und Friedensretter», der «in die Reihe jener grossen Schweizer eingegangen ist, die ihr Bestes für die Erneuerung des Landes hingaben». W. Nigg spricht von «einer wahrhaft staatsmännischen Begabung des Heiligen». «In einer ihrer kritischsten Stunden hat der Eremit im Ranft die Schweiz vor dem zerstörenden Bruderkrieg gerettet und ein wahres Wunder der Versöhnung vollbracht, das vielleicht gewaltiger ist als das Fastenwunder». Eine selten grosse nationale Tat war es, die er vollbrachte. Es war nicht nur ein

Friedensschluss, der die Waffen für einige Zeit ruhen liess. Das durch ihn inspirierte «Stanserverkommen» «legte die Grundlage zur alten eidgenössischen Verfassung, welche die Spaltung der Reformation überdauerte und bis zur französischen Revolution Bestand hatte.» (W. Nigg.) Durch die Aufnahme Freiburgs in den Bund wurde die mehrsprachige Schweiz geschaffen (NZZ 21. 3. 37). Durch seinen Ratschlag, den «Zaun nit zu wit» zu machen, hat Niklaus von Flüe den Eidgenossen viel Blut und Tränen erspart. Mit seiner Warnung vor fremden Händeln und auswärtigen Bündnissen wurde er der «eigentliche Begründer der schweizerischen Neutralitätspolitik» («Protestant» 26. Juni 1941).

Das Geheimnis der erfolgreichen Politik liegt nach der Ueberzeugung aller in der «echt heiligen Persönlichkeit» (Carl Hilty). Bruder Klaus war ja zuletzt ein Politiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes. «Der Relativismus des politischen Menschen blieb ihm gänzlich fremd. Von Ehrgeiz und Machtgelüsten, Leidenschaften, die beinahe alle politisch sich betätigenden Menschen vergiften, war bei diesem losgelösten Einsiedler keine Spur zu entdecken. Bruder Klaus ist eines jener ganz seltenen Beispiele für die Möglichkeit, wie ein Mensch inmitten der politischen Fragen seine Reinheit behalten kann. Als einer, der über den Dingen stand, kannte er mehr als blosser Diplomatie und stiess mit seinen Ratschlägen stets ins Ueberpolitische vor. Seine Politik war religiös begründet und nicht nur religiös verbrämt, wie bei vielen christlich angehauchten Berufs-Politikern» (W. Nigg).

Wenn die Protestanten heute für Niklaus von Flüe den Titel «Landesvater» kategorisch ablehnen — die protestantische Bernerregierung schrieb zwar 1917 in einer Botschaft an die Regierung des Kantons «Unterwalden ob dem Walde» zur Fünfhundertjahr-Feier des Geburtstages des grossen Friedensmannes von Stans, dass das gesamte Schweizervolk ihm diesen Ehrennamen zuerkenne — so liegt der Grund in der Ablehnung der katholischen Auffassung von der Schutzmacht der Heiligen. Das soll aber keineswegs eine Schmälerung der Grösse der «ehrwürdigen Gestalt der Schweizergeschichte» sein, die da «hart und unerschütter dasteht wie die Schweizerberge».

Der Gottesmann

Während nach dem Selbstzeugnis von Monjonnier die Reformierten lange Jahre den politischen Bruder Klaus, den Friedensmann, den Begründer der schweizerischen Neutralität in den Vordergrund stellten, tritt heute eindeutig der «Gottesmann» in den Mittelpunkt der Betrachtung, der «Held des Glaubens» der «nicht nur den Weg zum äusseren politischen Frieden, zur nationalen Einigkeit» weist, sondern ebenso «den Weg zum Frieden der Seele», zur Einheit des Menschen mit Gott (Pastor Kuno Christén).

Mit der Akribie des wissenschaftlichen Historikers und zugleich mit dem selbstverständlichen Glauben an das für den rationalistischen Menschen aufregende und unglaubliche Hereinbrechen überirdischer Mächte in das Leben des Heiligen, verfolgt Professor Fritz Blanke in der liberalen Monatsschrift «Neue Schweizer Rundschau» (Nr. 12, April 1947) und in der Basler «Theologischen Zeitschrift» (Heft 5, Sept./Okt. 1946) die «innere Geschichte» des Bruder Klaus; sein seelisches Ringen, seine mystischen Visionen, seinen Kampf gegen die bösen Mächte, seine Gottversenkung. Ahnend das Geheimnis, woraus der «weltflüchtige» Eremit die Kräfte schöpfte und die Macht, auf die Menschen und die Welt einen solchen Einfluss zu gewinnen, möchte er «den Kindern der modernen Zeit», denen es schlecht in den Sinn gehen will, «dass einer, um ändern etwas zu sein, zuerst Einsiedler werden muss», doch die «bleibende Wahrheit» mit auf den Weg geben: «Je mehr wir vom Irdischen gelöst sind, desto mehr haben wir Vollmacht, das Irdische umzuwandeln; je mehr wir in die Tiefe wachsen, desto mehr können wir anderen dienen.»

Walter Nigg hat über das Lebensbild des Bruder Klaus die Ueberschrift gesetzt: «Der Schweizerische Staretz», in der Ueberzeugung, damit das «tiefste Wesen des Bruder Klaus» anzudeuten. Wie der russische Staretz, «der einig ist mit Gott und zugleich voller mitleidiger Liebe zu den Menschen», so war der Klausner im Ranfttobel, dieser Mystiker mit den erschütternden Visionen, der freundliche Gottesmann, «der um die Geheimnisse Gottes wissend, die Seele seines Volkes betreute». Auch W. Nigg ist überzeugt, «das Grosse im Dasein des Bruder Klaus fängt mit dem Moment an, wo er in die wilde Schlucht hinuntergestiegen ist», um allein dem Ewigen zu gehören.

Trotz der überkommenen, dogmatisch bedingten Skepsis der Protestanten gegenüber dem Eremitentum, stimmen doch alle überein, dass der «Rückzug in die Welt der Ewigkeit» den einstigen Ratsherrn und Rottmeister gross gemacht hat, und dass den Schlüssel und den Kommentar zu Niklausens Leben die Worte Jesu bilden: «Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein» (Lk. 14, 33). In dem Schlusswort: Was Bruder Klaus uns Reformierten bedeutet, möchte W. Hutzli gerade dies als erstes hervorheben: «Es kommt im Bild des Gottesfreundes, der den Dingen dieser Welt entsagt hat, auch zu uns die Mahnung, nicht die Welt zu lieben, sondern hindurchzudringen zu jener letzten Freiheit von der Welt und zu jener völligen Bindung an Gott, die zuletzt in die Bitte mündet: „Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.“»

Der Mensch der Kirche

H. Newman sagt einmal, die Heiligen sind die wahren Leistungen und Repräsentanten der Kirche. Ist Bruder Klaus, der auf sehr einsamem Weg, nicht auf der planmässigen Strasse der Vollkommenheit, von Gott

geführt wurde, ein Vertreter jener priesterlichen, hierarchischen Kirche, die ihm in wenigen Tagen feierlich in ihr Heldenbuch einschreibt? — Pastor R. Stickerberger schreibt in seinem Buch: «Sichtbare Kirche», von dem Eremiten im Ranft: Sein Wesen trug «nicht römisch-kirchliches Gepräge». «Quer» durch sein kirchliches Leben drang der Ruf Gottes an ihn. Bedeutend abgewogener und vorsichtiger lautet das Urteil W. Niggs. Er meint zwar auch, die verbürgte Nachricht, dass Niklaus von Flüe im Auftrage seiner Bürger gegen den eigenen Pfarrer der Gemeinde einen Prozess um den «massen Zehnten» führte, füge sich nicht harmonisch in das allzu kirchliche Bild des Niklaus ein, das man heute aus ihm zu machen für ratsam halte. Die Behauptung jenes Predigermönchs, Niklaus habe gesagt: «So oft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes», passe schlecht zu der Vorstellung des gegen seinen Pfarrer prozessierenden Vierzigjährigen. Die Gottesfreundbewegung, von der Bruder Klaus entscheidend beeinflusst war, übte vorsichtige Zurückhaltung vor der priesterlichen Leitung und war gelegentlich der Ketzerei verdächtig. Dennoch möchte W. Nigg keineswegs die Treue von Bruder Klaus gegen die Kirche anzweifeln. «Niemals . . . befand der Gottesfreund sich in einem wirklichen Gegensatz zur Kirche, da er zu ihr allezeit in einem Ehrfurchtsverhältnis stand. Die ernstesten Vertreter der Kirche schätzte er sehr, wie seine langjährige Freundschaft mit dem Krienser Pfarrer Haino am Grund und seinem gebildeten Beichtvater Osswald Yssner beweist . . .» Mit aller Entschiedenheit urteilt E. Bohnenblust: «Für die Kirche als solche hegte Niklaus tiefe Verehrung, das Priesteramt und die Glaubenslehren blieben für ihn zeitlebens unantastbar.» Selbst sein Asketenleben führte Klaus nicht als «eigenmächtiger Alleingänger», bemerkt Prof. F. Blanke, «sondern im Einverständnis und unter der Leitung der Kirche». Bruder Klaus holt Rat bei seinem Beichtvater, Oswald Yssner, Priester in Kerns.

Hier, in der Frage nach der Stellung zur amtlichen Kirche, wird das Bild von Bruder Klaus in dem protestantischen Schrifttum unklar, verschwommen, oft doppeldeutig bis widersprechend. Der Grund ist einsichtig. Ein Urteil in dieser Frage wird zu einem Urteil über die eigene Kirche und den eigenen Glauben, denn der Mensch, den Gott so verherrlicht hat, wird zur Apologie seines Glaubensbekenntnisses. Wohl gilt, was W. Nigg in der Einleitung zu seinem «Grossen Heiligen» sagt, «dass der echte Heilige mit seiner Seelengrösse über den Raum seiner Kirche hinausragt, genau wie Joh. Seb. Bach mit seiner Musik weit über das Luthertum hinausschreitet und auch die Menschen zu ergreifen imstande ist, die nicht seiner protestantischen Konfession angehören.» Aber die Kraft seines Wirkens kommt dem Heiligen doch nur zu von dem wahren Weinstock und aus der Gemeinschaft der wahren Kirche. Und wenn wir schon an den Heiligen die Frage stellen, «Wo kommst du her?», dann können wir nicht ausweichen mit dem Hinweis, dass die sichtbare Kirche doch «vom Himmelszelt der unsichtbaren Kirche überwölbt» werde. Gerade dem Heiligen war die sichtbare Kirche der Erde eine ernstere und entscheidendere Frage.

Der Heilige

Noch mehr als am «Menschen der Kirche» scheinen am «Heiligen» sich die Konfessionen zu scheiden, also gerade an dem Ehrentitel, der dem grossen Schweizer vom Volke zu allererst zuerkannt worden ist. Bereits zu seinen Lebzeiten nannten die Leute Bruder

Klaus den «lebenden heyligen», ein Ruhm, den niemand ihm streitig machte (W. Nigg). Trithemius berichtet: «In aller Mund wird ihm heute der Titel eines Heiligen beigelegt». Das Volk errichtete ihm Altäre, als dies noch kirchenrechtlich unerlaubt war. Vor über hundert Jahren schrieb Johannes von Müller: «Bruder Klaus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann; Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die canonisierten zu bringen; doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen». Heute wird gerade dieser Ehrentitel, der den Katholiken das Schönste und Höchste über Bruder Klaus aussagt, von den Protestanten abgelehnt als Beleidigung des All-Heiligen und des einen Mittlers und Fürsprechers, Jesu Christi. K. Barth warnt vor der kirchlichen Heiligsprechung des Bruder Klaus als einem «üblen Spiel», das «unter Christen überhaupt nicht gespielt werden» sollte. «Allerlei Protestanten, die an diesem Spiel etwas Schönes finden könnten», sollten es besser unterlassen. Der «Bund» vom 16. Februar 1947 bezeichnet überhaupt jede Heiligenverehrung als der protestantischen Kirche wesensfremd, — eine Behauptung, die wohl dem Protestantismus selbst nicht gerecht wird. Es gibt protestantische Völker mit nationalen Heiligen. So hat das ganz lutherische Norwegen im Hl. Olav seinen besonderen Schutzpatron und bis in die neueste Zeit gehört der Olavorden zu den höchsten vom König verliehenen Auszeichnungen. Die anglikanische Kirche liess die Heiligen aus dem Volksbewusstsein nie vollständig entschwinden. Nach dem Zeugnis von W. Nigg fehlt sogar im kontinentalen Protestantismus der Heilige nicht ganz. Luther selbst verzichtete nicht auf die Marien- und Heiligenverehrung und auf die Predigt an ihren Festtagen. Er lehnt nur die Anrufung der Heiligen ab. (Cf. Luthers Schriftauslegung des Magnificat; Confess.

Aug. Art. 21; Apol. Art. 21, § 3 und 4.) Erst folgende Jahrhunderte überwand die «mittelalterlichen Reste, deren Beseitigung Luther nicht gelungen war». Heute treffen wir Anzeichen einer rückläufigen Bewegung. Der blinden Geringschätzung der Heiligen ist schon im letzten Jahrhundert der liberale Kirchenhistoriker Karl Hase entgegengetreten und hat der protestantischen Kirche empfohlen, sich «die Heiligen des Mittelalters getrost anzueignen». In seinem neuesten Buch «Grosse Heilige» schreibt W. Nigg: «Als ein tragisches Verhängnis ohnegleichen muss der Prozess der Verdämmerung der grandiosen Heiligenwelt bezeichnet werden. Der schwere Schaden . . . kann nur durch eine neue Beschwörung der Heiligenwelt behoben werden», und durch eine «neue Schau des Heiligen, dessen Haltung von ewiger Gültigkeit ist». Diese Aufgabe sei heute dringender denn je.

In Zeiten, da «Reden und Schriften nicht mehr ausreichen, um die notwendige Wahrheit gemeinverständlich zu machen», schrieb einmal Michael Baumgarten, «in solchen Zeiten müssen Taten und Leiden der Heiligen ein neues Alphabet schaffen, um das Geheimnis der Wahrheit neu zu enthüllen». Bruder Klaus tritt heute in eine solche Zeit. Durch sein aufrüttelndes Beispiel muss er über alle Trennung der Christen wegen des verschiedenen Glaubens in der Heiligenverehrung hinweg — wieder jene Wahrheit verständlich machen, die er gelebt, und die ihn zum Gottesfreund und zum Friedensbringer gemacht hat, die aber der heutige Mensch und nicht zuletzt der Politiker zum Unheil der Völker vergessen hat. Die verschiedene Konfession soll nicht ein Hindernis sein, die Stimme des grossen Friedensmannes, des wahren Politikers und vor allem des heiligen Christen zu vernehmen.

Die protestantische Minderheit im heutigen Spanien

Immer wieder müssen wir feststellen, wie schwierig es ist, sich über die Zustände in Spanien ein einheitliches Bild zu machen. Nicht nur über die politische und soziale Lage ist man geteilter Meinung. Auch die Berichte über konfessionelle Verhältnisse wechseln vom hellen Optimismus bis zu düsterem Pessimismus. — Um unseren Lesern Klarheit zu verschaffen, möchten wir deshalb, gestützt auf Dokumente spanischen Ursprungs, die zum Teil protestantischer Quelle entstammen, in folgendem über die protestantische Minderheit im heutigen Spanien orientieren.

Zahlenmässiges Verhältnis

Um uns ein Urteil über die Lage der protestantischen Kirche bilden zu können, wird es gut sein, zunächst das zahlenmässige Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten festzuhalten. Unser spanischer Gewährsmann, der sich in Spanien an zuständiger protestantischer Stelle informiert hat, berichtet hierüber folgendes: Spanien mit einer Bevölkerung von fast 27 Millionen, zählte vor dem Bürgerkrieg 7000 Protestanten, die sich am Abendmahl beteiligten, so dass die Gesamtzahl auf ca. 20 000 bis 30 000 geschätzt wurde. Diese Zahl verringerte sich während des Bürgerkrieges, ist aber inzwischen wieder gewachsen, so dass die Zahl der Abendmahls Teilnehmer heute wieder 7000 erreichen dürfte. — 1936 schätzte man die Zahl der Konfessionszentren auf 130. Nach einem starken Rückgang im Bürgerkrieg konnte in den letzten Jahren ein neuerliches Ansteigen festgestellt werden, so dass wieder mit 70 Konfessionszentren gerechnet werden kann. — In Madrid selbst gibt es folgende Kirchen und Kapellen: Die Jesuskirche (Calatrava 25), die evangelische Kirche (Beneficencia 18), evangelische Kapellen (Tortosa 3, General

Lacy 18), die evangelische Kirche (Bravo Murillo 87), eine protestantische Kapelle in Duque de Sexto 6, das Adventistenzentrum (Alenza 6).

Die Lage bis 1945

Die Gesetze, welche die religiöse Frage bis Franco regelten, waren die der liberalen Monarchie. Sie wurden von der Encyclopaedia Britannica (Ausgabe 1936) gekennzeichnet mit den Worten: Liberty of worship is allowed (Kultusfreiheit ist erlaubt). Die Protestanten selbst unterscheiden in ihrer Geschichte zwei Perioden des spanischen Protestantismus: Die erste im 16. Jahrhundert, «welche im Blute erstickt worden sei», die zweite, die sie selbst als erst seit dem Jahre 1860 bestehend bezeichnen, wobei die eigentliche Emanzipation erst mit General Prim einsetzte. Nach den alten Gesetzen, die praktisch seit 1820 galten, ist die katholische Religion, die mehr als 99% aller Bewohner umfasst, die einzige Religion des Landes. Doch wurde eine praktische Toleranz seit 1860 geübt und auch von den späteren Königen nicht angetastet. Die neue Verfassung von 1931 trennte in aller Schärfe Kirche und Staat, sicherte jedoch in Art. 27 Gewissens- und Bekenntnisfreiheit zu. Für die Katholiken bedeuteten die Auswirkungen dieser neuen Gesetze eine harte Leidenszeit. Unter Bekenntnisfreiheit war nur verstanden die Freiheit zu einem Bekenntnis, das zum vornehmerein verzichtete auf jede Einflussnahme in Erziehung und Schule und überhaupt auf das öffentliche Leben. Von einem Protestanten, der mit unserem Gewährsmann gesprochen, wurde die Lage der Protestanten in der damaligen Republik folgendermassen umschrieben: «Unter der Republik hatten wir wahrscheinlich materiell mehr Möglichkeiten, aber geistig waren diese geringer, weil man gegen alles

war, was Religion bedeutete.» Diese Möglichkeiten bestanden vor allem darin, dass die Protestanten während der Zeit der Republik und namentlich unter der roten Regierung begünstigt wurden und völlig frei in ihrer Propagandatätigkeit waren. (Vgl. Apologetische Blätter Nr. 9 1940.) Wenn die Protestanten unter Franco zunächst verdächtig erschienen, dann deshalb, weil sie sich ihrerseits im Bürgerkrieg mancherorts als Beschützer der Roten und Kommunisten erwiesen haben. Ihre Ausdehnungspropaganda stiess deshalb nach dem Siege Francos auf Schwierigkeiten. Aus zuverlässiger Information geht jedoch hervor, dass die Nachrichten, die damals von den Gebrüder Fliedner in Madrid über Verfolgung und Unterdrückung der spanischen Protestanten verbreitet wurden, den tatsächlichen Verhältnissen in Spanien nicht in allem gerecht wurden, denn ausländische wie auch spanische Protestanten wurden in der Ausübung ihrer Religion nicht behindert und die Kirchen und Kapellen standen offen. (Vgl. Apolog. Blätter Nr. 9 1940.)

Protestantisches Leben heute

Im Jahre 1945 erliess die Regierung Franco den sogen. «Fueros de los Españoles». Artikel 6 dieser spanischen Grundgesetze besagt: «Das Bekenntnis und die Ausübung der katholischen Religion, die die Religion des spanischen Staates ist, erfreut sich des offiziellen Schutzes. Niemand wird jedoch wegen seines religiösen Bekenntnisses oder in der privaten Ausübung seines Kultes behelligt. Andere Zeremonien und Manifestationen in der Öffentlichkeit als die katholischen werden jedoch nicht gestattet.»

Auf Grund protestantischer Zeitschriften, die sämtliche in Spanien erscheinen, möchten wir nun kurz das Leben skizzieren, das sich infolge dieses neuen Erlasses in protestantischen Kreisen entfalten konnte.

Das Bibelwerk. In seinem Dienst steht zunächst das kleine Blatt «Notas de la Obra Bíblica», das als Jahresbericht in einem Umfang von 13 bis 15 Seiten bereits viermal erschienen ist. Unter dem Titel «La circulación bíblica» wird hier ein Bericht über die Verbreitung der Bibel in den Jahren 1944 und 1945 gegeben:

1944: Bibeln: 984, Neue Testamente: 991, Bibelteile: 4050, Total: 6025,
 1945: Bibeln: 1488, Neue Testamente: 1807, Bibelteile: 4286, Total: 7581.

Die Zahl der Orte, in die wir Bibeln verschickt haben, vermehrt sich beträchtlich:

1946: Bibeln: 773, Neue Testamente: 2668, Bibelteile: 3710; Total: 7151.

Aus demselben Bericht ist zu entnehmen, dass ein privater Vertrieb der Bibel unter den spanischen Protestanten organisiert ist (Colportage privado, Notas de la Obra Bíblica, Nr. 3 S. 6, Nr. 4 S. 6).

Auf diese Weise wurden vertrieben:
 1945: Bibeln: 416, Neue Testamente: 875, Bibelteile: 3702, Total: 4993.

1946: Bibeln: 225, Neue Testamente: 1008, Bibelteile: 2213, Total: 3476.

Im Rahmen dieses Bibelwerkes arbeiten eigene Wanderprediger, die in den verschiedensten Provinzen ihre Predigertätigkeit entfalten. So berichtet Nr. 3 der «Notas de la Obra bíblica» S 8: «Schon Ende des Jahres konnten wir eine Exkursion unternehmen. Auf dieser Reise besuchten wir 19 Kirchen. In 26 Tagen hielten wir 22 Vorträge. Die Teilnehmerzahl schwankte zwischen derjenigen einer kleinen Sonntagsschule und 500 oder mehr Personen in einer Kirche Barcelonas. Die Gesamtzuhörerschaft auf dieser Reise belief sich etwa auf 7000 Personen.

Kultausübung: Die alte Vorschrift, dass nichtkatholische Kirchen keinen Ausgang zur Strasse haben dürfen, ist praktisch fallen gelassen. Das Verbot der öffentlichen Kultausübung bezieht sich nicht auf Hochzeiten und Begräbnisse. Beide finden in uneingeschränkter Form statt. — So entnehmen wir z. B. der Zeitschrift «El Eco de la Verdad», Nr. 9, Februar 1947, unter der Rubrik «Noticias», welche berichtet, wie in den verschiedensten spanischen Städten Weihnacht und Neujahr gefeiert wurde, auch die Schilderung von zwei Begräbnisfeiernlichkeiten. Bei einem Begräbnis in Sabadell «begleitete ein grosser Trauerzug die sterblichen Ueberreste unserer geliebten Schwester (Doña Josefa Raubert)». Von Alcader berichtet dieselbe Zeitschrift: «Im Totenhaus und auf dem Friedhof wurde eine Ansprache gehalten. An beiden Orten hatten wir Gelegenheit, das Werk Christi

vor einer grossen Volksmenge zu bezeugen ...» Die Zeitschrift «Constancia» bringt in ihrer Februarnummer 1947 mehrere Berichte über die Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten in verschiedenen spanischen Städten u. a. von «San Pablo» in Barcelona: «... Dieses Jahr wurde das Weihnachtsfest von St. Paul mit besonderer Feierlichkeit begangen, nicht nur wegen der ausserordentlichen Umstände, sondern auch wegen der grossen Beteiligung solcher, die mit dem Evangelium sympathisieren oder noch ausserhalb desselben stehen. Am 26. Dezember fand eine Feier statt für die 42 Kinder von der Sonntagsschule. Am 29. Dezember erhielten 13 Gemeindeglieder die Konfirmation ...»

Kulturelle evangelische Vereinigung: Nr. 28, Februar 1947, des evangelischen Blattes «Carta Circular a los Evangelicos Españoles» bringt einen Bericht, dem zu entnehmen ist, dass «der Pastorenmangel im spanischen Protestantismus immer fühlbarer wird. Das Madrider Seminar hatte 1936 seine Tätigkeit einstellen müssen. Trotzdem konnten sich in den letzten Jahren einzelne privat auf den Dienst der Verkündigung vorbereiten. Am 5. Februar 1947 wurde nun in Madrid eine evangelische Kulturvereinigung ins Leben gerufen. Ihr Ziel ist zunächst die Bereitstellung der nötigen Fonds, um begabten und geeigneten jungen Protestanten den Weg zum Pastorenberuf zu erleichtern. Ferner will sie den theologischen Unterricht in Madrid reorganisieren.»

Propaganda: Wir möchten in diesem Zusammenhang einige Broschüren protestantischer Gruppen erwähnen, die alle frei ohne das kirchliche «Imprimatur» erscheinen dürften: «Notas de la Obra Bíblica» (Jahresberichte über das Bibelwerk), «Constancia», Wochenblatt, ca. 10 Seiten, im 5. Jahrgang, «Escudrinador Bíblico», Zweimonatsschrift, im 4. Jahrgang, ca. 20 Seiten, «El Camino», im 3. Jahrgang, ca. 12 Seiten, «El Eco de la Verdad», Monatsschrift, im 2. Jahrg., ca. 20 Seiten, «Carta circular a los Evangelicos Españoles», Febr. 1947 erschien bereits Nr. 28 mit 16 Seiten, «Hoja Parroquial de la Iglesia del Redentor», Pfarrblatt der Erlöserpfarre in Madrid, Monatsschrift im 3. Jahrgang, ca. 12 Seiten. — Zur Propagandatätigkeit können noch gezählt werden: die bereits erwähnte Bibelverbreitung (circulación bíblica), der Privatvertrieb der Bibel (Colportage privado), die Wanderprediger (Viajes). Als aufschlussreiche Einzelheit ist in diesem Zusammenhang noch erwähnenswert der katholische Bibeltag vom 29. September 1946. Nr. 4 der «Notas de la Obra bíblica» berichtet hierüber: «An diesem Tage schlossen sich einige Jugendliche evangelischer Kirchen zusammen, um die Heilige Schrift zu verbreiten. Sie teilten sich auf in Gruppen und brachten mehrere hundert Exemplare des Neuen Testaments unter das Volk.» Derselbe Bericht führt in diesem Zusammenhang ein Zitat aus der katholischen Madrider Wochenzeitung «Ecolesia» an, das Bezug nimmt auf den erwähnten Bibeltag: «Wir Katholiken haben die Hl. Schrift allzu sehr in die Bibliothekschränke und in die Pulte der Seminarien verbannt. Wir wollen sie wieder herausholen und hineinragen in die Familien, und in die Spitäler, man muss von ihr reden in den Salons der Klubs und in den Hotels — warum nicht? Dies tun ja auch schon die Protestanten.»

Dass auch für die Schweizerkirchen in Spanien wieder mehr Freiheit besteht, erhellt aus der kurzen Meldung des E. P. D. vom 20. Juni 1945: «Die Schweizerkirche von Barcelona berichtet eine erfreuliche Entfaltung ihres Lebens. Gottesdienste, Bibelstunden, Seelsorge und Unterricht konnten im Berichtsjahr ungestört weitergeführt werden. Die Zahl der Gemeindeglieder ist wieder gewachsen und mit gutem Erfolg wurde erstmals der Versuch gemacht, den evangelischen Dienst auch auf reformierte Schweizer ausserhalb Barcelonas auszudehnen.»

Eine tatsächliche Beschränkung besteht für die heutigen Protestanten in Spanien auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung, und zwar bei einer Ehe von Personen, die einmal der katholischen Kirche angehört haben und später zum Protestantismus übertreten oder vom katholischen Glauben abgefallen sind. Sie werden vom Staate zur katholischen Trauung verpflichtet. (Diese Verpflichtung besteht aber nicht für Protestanten, die immer Glieder der Protestantischen Kirche gewesen sind.)

*

Mit unseren Ausführungen soll nun nicht gesagt sein, dass Meldungen von protestantischer Seite über Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten in Spanien jeglicher Grundlage entbehren. Die vorhandenen Spannungen lassen sich zum Teil wohl daraus erklären, dass in Spanien Katholisches und Nationales

infolge geschichtlicher Entwicklung ein ausserordentlich enges Bündnis eingegangen sind, während sich der Protestantismus namhaft mit der roten Republik verschwistert hat. Ausserdem musste der spanische Katholizismus die von der Republik proklamierte Religionsfreiheit als eine gewaltsame Verfolgung erleben, die ihm die fürchterlichsten Blutopfer abforderte. Diese

Tatsache liess im katholischen Spanier wohl ein gewisses berechtigtes Misstrauen gegen die Religionsfreiheit und ihre Verfechter wach werden. Wir wundern uns also nicht, dass im spanischen Volke sich noch heute Spannungen auswirken, die auch durch ein staatliches Gesetz, wie die «Fueros de los Españoles» nicht ohne weiteres gelöst werden können.

Ex urbe et orbe

Brennende Wahrheiten

Der Salzburger Fürsterzbischof Dr. Rohrachner hat am 7. März in Innsbruck eine Rede gehalten, die mit Recht als gross bezeichnet wurde. In einem Zustand Oesterreichs, über den der Bischof selber sich eingangs die Frage stellt: «Muss ich ihn kennzeichnen mit dem Worte: „Ein Volk kämpft mit dem Tode“, oder mit dem Satze: „Ein Volk liegt im Sterben?“, spricht er von vier Grundpfeilern des Wiederaufbaus, als da sind Gerechtigkeit, Einigkeit, Liebe und Religion.

Die Bedeutung der Rede liegt nicht in ihrem grossen Aufbau oder in der inneren Werthhaftigkeit der Ideen, die der Bischof ausspricht. Sie liegt in der klaren Prägnanz, mit der der Kirchenfürst sich zum freimütigen Sprecher des katholischen Denkens und Empfindens im heutigen Oesterreich macht. Von da aus verdienen einige Gedanken eine grösstmögliche Publizität, zu der wir mit unserem «ex urbe et orbe» auch einiges beitragen wollen.

Verantwortlichkeit

Der Fürsterzbischof spricht in der Einleitung von einer gewissen Verantwortlichkeit, von der man Oesterreich nicht freisprechen wolle, weil es sich am Hitlerkrieg beteiligt habe und vom Vorwurf, dass Oesterreich die Schäden in seinem Land noch nicht wieder hergestellt habe.

«Ich, und mit mir wohl alle, die den Werdegang kennen, müssen diese Verantwortung bestreiten. Oesterreich existierte ja damals gar nicht mehr, selbst sein Name war ausgelöscht. Was konnte es also machen? Haben nicht gerade die Alliierten durch den unglückseligen Frieden von St. Germain die Voraussetzung für den zweiten Weltkrieg mitgeschaffen durch die Zertrümmerung der Donaumonarchie. So sehr die Schuld am zweiten furchtbaren Weltkrieg bei der deutschen Führung lag, war doch auch die unerträgliche Einengung des deutschen Lebensraumes eine Mitursache. Jeder überhitzte Dampfkessel muss bersten, wenn sich kein Sicherheitsventil öffnet. Niemals hätten Hitler und seine Partei so viel Anhänger gefunden, wenn man einen weiseren und glücklicheren Frieden geschlossen hätte. Und haben die Westmächte wie die Sowjetunion nicht Oesterreich im Stich gelassen und sind von Pakten und Abkommen nicht zurückgestanden, wo die Annektion Oesterreichs in Frage stand? Wie hätte sich Oesterreich nach seiner gewaltsamen Eingliederung in das Dritte Reich aus einem Weltkrieg heraushalten können? Man hat mir von amerikanischer wie englischer Seite oft diesen Hinweis und Vorwurf gemacht in Unkenntnis, wie erdrückend Macht und Organisation des deutschen Parteistaates war. Oder könnte man sich vorstellen, dass etwa ein Staat der Sowjetunion der Beteiligung am Kriege sich hätte enthalten können, auch wenn er es gewollt? Es ist ein Unrecht solches von Oesterreich zu verlangen.»

«Man gebe Oesterreich die Freiheit, man gebe ihm wahre Unabhängigkeit, man gebe ihm die Souveränität, auf die es ein Recht hat, und der Aufbau wird rüstig vorgehen. So erwarten wir, die wir als befreites Land gelten, die Befreiung. Ein freies Oesterreich ist nicht nur für Oesterreich notwendig, sondern für eine friedliche europäische Ordnung; denn Oesterreich liegt im Bewegungsfeld der Spannungen zwischen Ost und West; im Grenzpunkt zwischen Ueberliefertem und neuer Gesellschaftsideologie. Ein arm und elend gewordenes Oesterreich bedroht geradezu den Frieden, weil es dann potentiell zu schwach ist. Die Alliierten haben zum Kriege aufgerufen als zu einem Kreuzzug für Naturrecht und Menschenrecht; es wäre unausdenkbar,

wenn er endete mit der Tragödie der Machtpolitik, die kleine Nationen auf dem Altar der Opportunität opfert.»

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit wird gefordert für die Kriegsversehrten und Hinterbliebenen Gefallener, die Opfer des früheren Regimes, die Arbeiterschaft, die politischen Minderheiten, die Staatsbürger und auch für die früheren Parteigenossen. Letzteres in folgendem Sinne:

«Ich bekenne es hier offen: Ich halte das neue Nationalsozialistengesetz für einen Irrweg. Beim Zusammenbruch im Jahre 1945 waren alle Herzen für eine Neuorientierung aufgeschlossen. Ein Aufruf der Regierung oder der Besatzungsbehörde, auf neuen Grundlagen an das Werk des Wiederaufbaues zu schreiten, hätte Wunder gewirkt und ein einiges Volk geschaffen. Gewiss, wer schuldig ist, soll bestraft werden; wer Verbrechen begangen hat, hat sie zu sühnen; wer neuerdings für diese Ideen wirbt und alte Pläne zu verwirklichen sucht, verdient Strafe. Wer aber der Propaganda, dem Druck und Zwang erlegen ist, dem soll man mit Geduld und Beispiel den richtigen Weg weisen. Wir wissen doch, wie viele jenes Abzeichen rein äusserlich trugen, das heute gern ganz vergessen wäre. Wie viele sind Mitglieder der Partei geworden, weil es ihnen sonst unmöglich schien, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Es war wirklich für viele schwer, einer Parteiorganisation fernzubleiben. Mit welchem Recht, frage ich, erlauben sich die Siegermächte, die ihnen politisch belastet Erscheinenden, die ein höheres Amt, eine führende Stellung in der Wirtschaft bekleidet haben, zu tausenden der Freiheit zu berauben und monatelang unverhört gefangen zu halten? Wahrhaftig, die deutschen Kriegsverbrecher, soweit sie wirklich solche sind, verdienen schwerste Strafe, aber höret auf, im Namen der Menschlichkeit zu richten, so lange ihr in euren eigenen Reihen solches duldet oder selbst tüt. Es ist eine Schande, dass es noch immer solche Lager politischer Häftlinge gibt, die kaum jemals verhört wurden. Ich appelliere an die Weltöffentlichkeit, an alle christlich, nein, an alle nur menschlich denkenden Menschen aller Welt und protestiere feierlich dagegen, dass in unserem ohnehin so leidgeprüften Lande seit Kriegsende Zehntausende von Menschen eingekerkert sind. Ich protestiere dagegen, dass die Angehörigen der Häftlinge noch das Letzte, was sie besitzen, wie ihre Wohnungen, durch mangelnden Rechtssinn und die Willkür österreichischer und alliierter Behörden verlieren. Ich protestiere gegen die überhandnehmenden Beschlagnahmungen an privatem Eigentum nicht nur der reicheren, sondern auch der ärmsten Leute, wie sie in allen österreichischen Bundesländern, vor allem aber in der Bundeshauptstadt Wien und in Niederösterreich, von alliierten wie österreichischen Behörden ohne Unterlass vorgenommen werden.»

Einigkeit

Ohne Unterschied von Stand und Rang, Glauben und Parteizugehörigkeit müssen sich alle zusammenschliessen für eine harte Zukunft Oesterreichs. Der Fürsterzbischof verlangt nach dem «unpolitischen Beamten» und nach Abstellung des Schwarzhandels.

«Dieser steht über dem Streit aller Parteien, er dient nur der Staatsidee. Privat kann jeder Beamte seine politische Ueberzeugung haben, sie darf aber keinesfalls auf den Dienst abfärben. Es darf niemand den Verdacht haben, nicht zu seinem Recht zu kommen, weil er nicht der politischen Richtung des Beamten angehört. Niemand darf glauben, dass Parteien auf Entscheidungen der Behörden bestimmenden Einfluss ausüben.»

«Wucher und Schleichhandel widersprechen arg der notwendigen Einigkeit und schaffen zwei Menschenklassen: die eine, die prassen kann, die andere, die hungert. Es ist Pflicht der Liebe, aber auch der sozialen Gerechtigkeit, der Allgemeinheit, zu leisten, was nur möglich ist, um sie zu erhalten. Wir dürfen nicht immer betteln, wir müssen auf eigenen Füßen stehen im Bewusstsein, dass Eigentum und sein Gebrauch nach dem Willen des Schöpfers mit sozialen Pflichten belastet sind. Dieser Pflicht widersprechen Wucher und Schleichhandel.»

Liebe

«Liebe verdienen und brauchen vor allem die Heimatlosen und Flüchtlinge, die bei uns leben. Wir christlich Denkenden und Fühlenden können dem grossen Freund Oesterreichs, General Clark, gar nicht genug danken, dass er in Fragen der Auslieferung sogenannter Kriegsverbrecher feste Grundsätze zum Schutze dieser armen Flüchtlinge aufgestellt hat und eine Auslieferung nur dann für möglich erklärt, wenn die Identität der Person absolut sicher feststeht, die Zugehörigkeit zum fordernden Staat und der Tatbestand eines Kriegsverbrechens erwiesen ist. Möge es in Oesterreich keinen einzigen Fall mehr geben, wo eine Auslieferung ohne Wahrung dieser Bedingungen, die nichts anderes sind, als unabdingbare Menschenrechte, erfordert.»

Religion

«Ein Kulturkampf ist ein Unrecht nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen den Staat. Denn dieser Kampf hindert nicht nur die Bürger in ihrem elementarsten Rechte, sondern zerstört die tragenden Pfeiler, auf denen der Staat ruht. Die Kirche muss freie Ausübung des Gottesdienstes haben und ebenso die Möglichkeit, die ihr angehörenden Kinder nach ihren Grundsätzen zu unterrichten und zu schulen. Je mehr die Kirche ihre segensreiche Tätigkeit entfalten kann, umso mehr wird sie auch zum Wohle des Staates gereichen.»

Der Fürsterzbischof schliesst mit dem Gedanken, es gelte heute die Fluten der Tages- und Zeitirrtümer zu überwinden und ein geistiges heiliges Land zu erobern, das «mit seinen unabänderlichen Richtgedanken zum Fels und Baugrund einer neuen menschlichen Gemeinschaftsgestaltung» bestimmt ist.

Das menschliche Herz

Alfred Döblin, dessen neuestem Buch «Der unsterbliche Mensch» wir in der letzten Nummer der «Orientierung» einen ausführlichen Artikel gewidmet haben, hat 1944 in Kalifornien eine poetische Schau niedergeschrieben, in der er die Welt nach dem nationalsozialistischen Zusammenbruch sieht. Das Werk heisst «Der Oberst und der Dichter oder das menschliche Herz», ist Ende 1946 bei Karl Alber in Freiburg i. Br. erschienen und seit ein paar Wochen im deutschen Buchhandel. Das Buch braucht so eigenartige dichterische Mittel, dass man es als ganz toll bezeichnen möchte. Mit dem Oberst ist Hitler gemeint nach seiner militärischen Niederlage. Der Dichter tritt ihm zuerst als Richter gegenüber und fällt ihm für seine Verbrechen und Schandtat an Einzelmenschen und Völkern ein fürchterliches Urteil. Den Verurteilten rührt der Vernichtungsspruch aber keineswegs, und so will der Dichter ihn mit gutem Zureden überzeugen und innerlich packen. Was er aber auch an Mitteln des menschlichen Herzens versucht, um den Diktator zu erweichen, alles lässt diesen kalt. Eine Katastrophe schaffte dann dem Obersten aus der Welt.

Wie der Dichter seufzt: «Er ruht nicht, der Oberst. Er ist nicht tot, denn er kann nicht sterben. Auch er ist das menschliche Herz. So wie er ist, mit Härte und Hoffart, mit Stolz und Zynismus, mit Lust und Gewalt und Tyrannenwesen, — er ist mit uns, wir können uns seiner nicht entledigen», ermuntert ihn ein Tramkondukteur, der von seinem Schrebergarten draussen erzählt, in dem er immer wieder harkt, dass das Unkraut nicht überwuchert.

Da begegnet dem Dichter ein Diplomat vom Lager derer, die den Obersten in die Knie gezwungen haben. Er verkündet als sein Heilmittel für die Welt — die Macht: «Nur wer auf Macht vertraut, hat nicht auf Sand gebaut!» — Entsetzt entgegnet der Dichter: «Dann hat ja der Oberst den Lehrer gespielt». Behaglich erwidert der andere: «In gewissem Sinne ja. Erklärte uns auf, aber nun sind wir da, wo er vor uns war.» —

Dann lässt Döblin den Himmel zu Wort kommen. Gabriel bittet den Allvater, den Menschen endlich den Frieden zu geben. — «Was willst du, dass Ich ihnen tu? Sie umkrepeln? Ihnen die Freiheit nehmen?» — Gabriel muss dann den Menschen verkünden, sie sollten Gott fürchten.

«Dann ich will, dass Mein Wort auf Erden erschalle und dass sich um mein Wort Streiter scharen, unerschütterliche, tapfere, gerechte, die für Meine Herrschaft auf Erden fechten und nicht vergessen, dass sie Menschen sind und verwehen und einmal vor meinem Stuhle stehen, und Meiner von Herzen und in Demut gedenken, an den kein irdischer Plan und keine Eroberung führt. Und weder Fürstentümer noch Gewalten vermögen sie aus dem Wort zu rücken, der aller Dinge Angel und Mitte.

Ich werde sie halten. Sie sollen nicht weinen. Und nichts Geschaffenes soll sie von Mir scheiden.»

«Weiter sagte der Herr nicht mehr.» (S. 196.)

Ehescheidungsfrage in Italien

Die beiden einzigen katholischen Länder, die keine Ehescheidung kennen, weil der Staat das für die Katholiken sowieso geltende kirchliche Eherecht auch zu seinem zivilen Eherecht gemacht hat, sind Spanien und Italien. Italien ist nun auf dem Wege, die Ehescheidung auch anzuerkennen. Einstweilen gelten zwar noch die als integrierender Bestandteil in die neue Verfassung aufgenommenen Lateranverträge, die prinzipiell die Ehescheidung ausschliessen. Aber in der neuen italienischen Verfassung selber findet sich die Bestimmung von der Unauflöslichkeit der Ehe nicht mehr. Am 24. April hat die verfassungsgebende Versammlung mit der knappen Mehrheit von 194 zu 191 Stimmen in Geheimabstimmung beschlossen, die Bestimmung über die Unauflösbarkeit der Ehe nicht in die Verfassung aufzunehmen.

Das liberale Denken begrüsst dieses Abstimmungsergebnis als Sieg der «Vernunft» über das starre religiöse Dogma, als Rücksichtnahme auf die «Psychologie» gegenüber dem strengen kirchlichen Recht. Dieses Denken schätzt zwar auch den Wert der dauerhaften Ehe und will sie als das Regelmässige erhalten wissen. Aber auseinanderstrebenden oder in zerrütteter Ehe lebenden Gatten will es die Freiheit geben, so auseinanderzugehen, dass sie wieder heiraten können. So will man die furchtbare, durch den Krieg entstandene Ehenot überwinden — im Namen der Humanität. Dem Katholiken — wird dazu noch argumentiert — bleibt es ja trotzdem vorbehalten, seinem Glauben gemäss entweder das harte Schicksal einer zerrütteten Ehe weiter zu tragen oder sich mit einer kirchlichen Trennung der Ehe, die freilich keine Wiederverheiratung kennt, zufrieden zu geben.

Die italienischen Katholiken haben sich mit grossen Bemühungen für die Unauflösbarkeitsklausel eingesetzt, wie allein schon mehrere Artikel in den letzten Ausgaben der «Civiltà Cattolica» zeigen. Es ging ihnen nicht bloss um die gesicherte Durchführung einer kirchlichen Rechtsbestimmung, die in der Ehe eine Bindung von Gott her sieht, über welche der Mensch, der nach freiem Entschluss eine gültige Ehe eingegangen ist, keine Macht mehr hat. Eine Sache, wie der Abschluss einer Ehe, mag dem Irrtum und der Verblendung offenstehen. Aber gerade die Scheidungsmöglichkeit ist das Mittel, um diesem verhängnisvollen Einfluss wirksam entgegenzuarbeiten! Was nützt die Einsicht, die Ehe sei die Grundlage der natürlichen Gesellschaftsordnung, wie das auch im neuen italienischen Verfassungsartikel ausgesprochen wird, wenn man gleichzeitig um die Festigkeit dieser Grundlage nicht besorgt ist. Die Zulassung der Scheidungsmöglichkeit ist nicht bloss eine humane Rücksichtnahme auf die Fälle, wo das weitere Zusammenleben doch nur eine Hölle wäre, sondern eine vorhereinige Schwächung der Eheinstitution selber. Im Lande der Scheidungsmöglichkeit verliert die Ehe für die breite Masse ihren übermenschlichen Charakter, der sie zu einem glückseligen, über allem Wandel hinaus, Frieden und Halt gebenden Geheimnis macht. Durch die staatliche Lösbarkeit der Ehe verliert die Gesellschaft unsagbar viel. Die Sowjetunion hat sich wegen der verheerenden gesellschaftlichen Folgen gegen die häufigen Scheidungen wehren müssen und hat es kurz vor dem Kriege durch die Einführung von sehr spürbaren Scheidungsgebühren getan. (Als ob das dann den Wert der Ehe wieder heben würde!) Natürlich gesehen gibt es nur eines, was der Ehe inneren Geltungscharakter verleiht, und das ist die Unauflösbarkeit einer gültig geschlossenen Ehe.

Zum Kampf gegen den «politischen Katholizismus» in der Schweiz

Auf was in diesem Beitrag hingewiesen wird, findet sich, nebenbei gesagt, in einem Artikel des «Freien Rätlers» in Chur (24. April). Aber ein nebenbei geäußertes Urteil kann unter Umständen die Gedanken trefflicher offenbaren als eine feierliche Erklärung.

In besagter Zeitung spricht der reformierte Pfarrer (Dr. Benedikt Hartmann — der redaktionellen Vorbemerkung und dem Ton nach, wie er schreiben darf, ein ehrfurchtgebietender älterer Herr — «nebenbei» von Paul Schmid-Ammanns Schrift gegen den Politischen Katholizismus, die immer noch sehr rege als Kampfmittel von antikatholischen Kreisen benutzt wird.

«Wir lassen die Gesinnung des Verfassers hier unangetastet», schreibt B. Hartmann, «können aber zwei Fehler, die er machte, nicht verschweigen. Der erste war der, dass er sich auf ein

Gebiet wagte, das seine Kenntnisse und Kräfte überstieg. Einer ersten Kritik hat das Buch denn auch, soviel wir sehen, im Lager beider Konfessionen nicht standgehalten. Der zweite Fehler aber war, wie der Verfasser nicht genügend zu beachten schien, und was vor allem viele seiner Leser nicht merkten, dass er dem politischen Katholizismus einen politischen Protestantismus entgegenstellte und damit auf eine Bahn geriet, die dem Kenner der Schweizer- und Konfessionsgeschichte des vergangenen Jahrhunderts in übler Erinnerung ist. Er wies uns ein Bild, aber nicht das Bild der von ihm kritisierten Konfession. Dem aber muss aus rein sachlichen Gründen widersprochen werden . . .»

B. Hartmann sagt zum Schluss: «Und auf Grund dieser gerechteren und tieferen Würdigung der anderen Konfession werden wir auch in gar manchen Dingen uns die Hand reichen können zur Erhaltung dessen, was wir als wichtig und wertvoll betrachten für das religiöse und bürgerliche Leben unseres Volkes.»

Vom Leben der Priester im Bistum Berlin

Wir veröffentlichen in folgendem einen Tatsachenbericht von Pfarrer Georg Roschkowski, Berlin-Schöneberg-St. Elisabeth, der im Frühjahr 1947 verfasst wurde.

Wir Priester teilen mit unseren Gemeinden seit vielen Jahren nicht nur die Entbehrungen des Krieges, sondern auch die ganze Not der Niederlage. Es war nicht leicht, immer und immer wieder die Stimme zu erheben gegen Tyrannei und Barbarei und für die Freiheit der religiösen Betätigung. Die Diözese Berlin ist nur ein kleines Bistum, in dem gegenwärtig 347 Priester tätig sind. Von diesen opferten ihr Leben im Kampf gegen den Nationalsozialismus 11 Priester, darunter der Domprobst Lichtenberg. Schon jetzt wird er wie ein Heiliger und Märtyrer angesehen. Sein letzter Brief aus dem Gefängnis, zugleich die letzte Botschaft seines Lebens, ist so ehrwürdig wie die alten Märtyrerakten, ein bis ins Innerste erschütterndes Zeugnis des Glaubens:

«Gefangenenbuch Nr. 717 Berlin-Tegel, den 27. Sept. 43
Strafgefängnis Tegel in Berlin.»

Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

Ehrwürdige Schwester Oberin!

Der liebe Gott hat mich zum drittenmal ins Lazarett des Gefängnisses geschickt. So muss ich meinen wahrscheinlich letzten Gefängnisbrief im Bett schreiben. Wenn ich von hier aus die letzten zwei Jahre überblicke, will und muss ich Gott aus ganzer Seele danken, auch allen, die Seinen heiligen Willen an mir zur Ausführung brachten. Es ist mein fester Entschluss, die Exerzitienvorsätze mit Gottes Hilfe zur Ausführung zu bringen, die ich vor ihm nach den dreissigtägigen Exerzitien gefasst habe, nämlich: ich will alles, was mir widerfährt, Freudiges und Schmerzliches, Erhebendes und Niederdrückendes im Lichte der Ewigkeit ansehen, ich will meine Seele besitzen in meiner Geduld, in keinem Worte und in keinem Werke sündigen und alles aus Liebe tun und alles aus Liebe leiden. — Lebensmut habe ich noch für zwanzig Jahre, aber wenn der Liebe Gott will, dass ich noch heute sterbe, so soll Sein heiliger Wille geschehen.

Tausend Grüsse meinem Hochwürdigsten Bischof, dem Domkapitel, dem Pfarrhaus, der Pfarrwohnung, der Sankt Hedwigsgemeinde, allen, die für mich gebetet und mir geschrieben und mich dadurch getröstet haben.

Es geschehe, werde gelobt und in Ewigkeit hochgepriesen der süsseste, heiligste und gerechteste Wille Gottes, unerforschlich in seinen Höhen und Tiefen, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

Der Gefangene im Herrn

Bernhard Lichtenberg,
Domprobst von St. Hedwig.»

Ein Jahr später wurde Alfons Maria Wachsmann, Pfarrer von Greifswald in Brandenburg, vom Volksgerichtshof verurteilt und hingerichtet. Kurz vor der Hinrichtung schrieb er unserem Bischof folgenden Brief:

21. Februar 1944.

«Exzellenz!

In einer halben Stunde gehe ich hinüber zum Vater der Lichter. In Ehrfurcht danke ich für alle Güte und Milde. Bitte grüssen Sie die Mitbrüder. Ich bitte um das Gebet. Ich opfere meinen Tod GOTT auf für meine Sünden und für die Kirche, die ich geliebt habe aus ganzer Seele.

Ich habe fast täglich für Exzellenz gebetet in der Vorbereitung für die Ewigkeit.

Ich empfangе kniend Ihren Segen und bin
Ihr

Alfons M. Wachsmann.»

Zu Freiheitsstrafen bis zu sieben Jahren Zuchthaus und zu mehrjährigem Konzentrationslager wurden 27 Priester verurteilt. Viele nahmen die Haft und sogar das Martyrium des Todes auf sich, um es den von Hitler versklavten Polen, Franzosen oder Holländern zu ermöglichen, ein christliches Leben zu führen. Das wird ein ergreifendes Kapitel der Kirchengeschichte bleiben.

Durch die Nachkriegskatastrophen sind in besonderer Weise betroffen die Flüchtlingspriester. Obwohl im Bistum Berlin nur ein kleines Gebiet rechts der Oder liegt und deshalb von der Heimatdiözese abgeschnitten wurde, sind in diesen wenigen Gemeinden mehr als 30 Priester betroffen.

Es liegt eine Tragik darin, dass es meist die Priester sind, die sich unter dem Nationalsozialismus mit ihrer ganzen Persönlichkeit dafür eingesetzt haben, den Polen die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen, ihnen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu verkünden und ihre Kinder zu taufen und zu unterrichten. Und jetzt kamen Polen und vertrieben oft in wenigen Minuten die Seelsorger aus ihrem Pfarrhaus, ohne dass sie die Möglichkeit hatten, auch nur das Notwendigste an Kleidung und Wäsche mitzunehmen. In anderen Fällen wurde dem Pfarrer ein polnischer Administrator vorgesetzt, der über Kirche und Haus unumschränkt verfügte. Wenn dann die Zahl der deutschen Pfarrkinder durch Ausweisung und durch den Hungertod sich immer mehr verringerte, blieb dem deutschen Seelsorger, der ohne Gemeinde und ohne jede materielle Grundlage dastand, nichts weiter übrig, als eines Tages mit einigen wenigen Habseligkeiten den Ort seiner langjährigen Wirksamkeit zu verlassen. Das Ziel, des oft wochenlangen Umherirrens bleibt immer wieder ein Flüchtlingslager, wo der Priester als Habenichtes unter Habenichtsen vegetiert, oder aber das ausgebombte Berlin! Und damit kommen wir zur Situation der Berliner Geistlichen.

Sie haben in den letzten Jahren Unsagbares durch den Luftkrieg erdulden müssen. Durch Bomben wurden fünf unserer Pfarrer und Kapläne getötet. Auch mein Kaplan, P. Reiter S. J., hat noch in den letzten Kriegstagen unter den Trümmern des durch eine Sprengbombe zerstörten Pfarrhauses den Tod gefunden.

Der Kommunismus in Holland

Aus Holland wird uns über die dortige kommunistische Bewegung folgende kurze Notiz geschickt:

Die Kommunistische Partei in Holland zählt 43 158 Mitglieder. Ihnen steht die katholische Volkspartei mit 450 000 und die Partei der Arbeit (sozialistische) mit 1 16 551 gegenüber. Die meisten Mitglieder zählt die kommunistische Partei in den grossen Städten, wie Amsterdam (16 500), Rotterdam (3800), Den Haag (3334).

Die kommunistische Zeitung heisst «die Wahrheit» in Anlehnung an die russische «Prawda» (Wahrheit). Sie erscheint in fünf verschiedenen Ausgaben und hatte am 1. Januar 1946 249 791 Abonnenten. Am 1. Januar 1947 war die Zahl nur noch 192 000. Merkwürdig ist, dass die Zahl der Abonnenten am stärksten in den grossen Städten zurückging. In Utrecht z. B. fiel diese Zahl von 18 891 auf 7560; in Meppel von 55 000 auf 35 000; in Den Haag von 26 000 auf 20 000; in Amsterdam von 121 604 auf weniger als 100 000 Abonnenten.

Die Kommunisten hofften nach der Befreiung, dass es in der Zukunft nur eine politische Partei geben würde für das ganze Land. Deshalb lösten sie ihre eigene Partei auf und gründeten die «Vereinigung für die Freunde der Wahrheit». Als aber deutlich wurde, dass diese Hoffnung eitel war, wurde im August 1945 die kommunistische Partei wieder neu gegründet.

Wirtschaftlich sind die Kommunisten in den Einheitsgewerkschaften organisiert, eine Taktik, die von den Kommunisten in allen Ländern Europas nach Kriegsende angewendet wurde. Dadurch wollten sie ihre Einheit der Arbeiterklasse bewirken. Sie bemühten sich, die kommunistischen Tendenzen verborgen zu halten. Die Taktik war aber zu deutlich. Die katholischen Arbeiter liessen sich nicht irreführen und hielten an ihren katholischen Standesvereinen und Gewerkschaften fest. Diese zählten am 10. Juni 1946 210 400 Mitglieder. Ebenso die protestantischen Arbeiter, deren Gewerkschaften am 1. April 1946 107 000 Mitglieder hatten. Die sozialistischen Gewerkschaften (N. V. V.) waren 265 400 Mitglieder stark. Die Einheitsgewerkschaft (E. V. C.) hatte am 1. Januar 1946 180 000 Mitglieder. Sie haben lange versucht, eine Fusion zwischen dem N. V. V. und den Einheitsgewerkschaften zustande zu bringen. Bis heute ist dies noch nicht gelungen, weil es auch den Sozialisten deutlich ist, dass sie nach der Fusion nur «russisch marschieren» dürfen und dass die von den Einheitsgewerkschaften verwendeten Methoden nicht demokratisch sind.

Wie vor dem Kriege ist auch jetzt die Taktik der Kommunisten, erstens so viel wie möglich Einfluss zu bekommen in anderen Organisationen (Sport, Radio, Spielplätze für Kinder usw.). Zweitens gründen sie Organisationen, die angeblich neutral sind, in Wirklichkeit aber unter dem Einfluss der Kommunisten stehen. Es sind die bekannten «Mantelorganisationen». Eine der grössten dieser ist die genannte E. V. C. (kommunistische Einheitsgewerkschaft), die jetzt aber auch offen als kommunistisch anerkannt ist. Daneben gibt es viele andere, wie den «Allgemeinen Holländischen Jugendverband», der 10 000 Mitglieder zählt und dem 800 000 Mitglieder der katholischen, protestantischen und sozialistischen Jugendverbände gegenüberstehen.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.
Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: Jährlich Ffr. 240.— halbjährlich Ffr. 125 — Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klinger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich:

Nicht wieder gutzumachen sind die Schäden an den Berliner Kirchen und Pfarrgebäuden. Durch Sprengbomben zerstört ist die Kathedrale des Berliner Bischofs, das Bischöfliche Palais, die gesamte Bistumsverwaltung. Ebenfalls völlig zerstört sind 42 Kirchen. Schwer beschädigt und wegen Mangels an jeglichem Baumaterial und Geldmitteln nicht wieder herzustellen sind 24 Kirchen. Erhalten sind in der Millionenstadt Berlin nur zehn römisch-katholische Kirchen und 18 kleine Schwesternkapellen.

Auch unter der entsetzlichen Kälte welle litten wir Priester genau so wie unsere Gemeindemitglieder. Der harte und lange Winter ist für Berlin zu einer wirklichen Katastrophe geworden. Ich bin seit vielen Jahren der Vorsitzende einer Vereinigung von Priestern der Diözese Berlin, die gegenwärtig über 150 Pfarrer und Kaplanen und 30 Theologiestudenten zählt. Unsere Vereinigung besteht schon über 40 Jahre und hat sich zur Aufgabe gestellt, den Priesternachwuchs zu fördern und die Theologen, die gerade heute aus den ärmsten Verhältnissen hervorgehen, nach besten Kräften durch Bücher, Studiengelder, Kleidung usw. zu unterstützen. Auch der Mütter, deren Priestersöhne gefallen, vermisst oder noch nicht aus der Gefangenschaft heimgekehrt sind, nehmen wir uns in ihrer Not und Einsamkeit mit Rat und Tat an. Wenn wir bei unseren Zusammenkünften in regelmässigem Turnus in den einzelnen Pfarrhäusern zusammenkommen, dann sehen wir, wie elend die meisten unserer Priester in ihren Pfarrhäusern wohnen müssen. Ohne Kohle, ohne Holz, ohne Glas in den Fenstern den Idealismus zu bewahren und durch tapferes Verhalten den anderen Zuversicht zu erwecken, ist gewiss keine leichte Aufgabe...

Die katholische Kirche in Polen

(Bulletin hebdomadaire d'informations générales, No. 65.)

Ein Ordensmann, der kürzlich von einem Aufenthalt in Warschau zurückgekehrt ist, skizziert die Lage der katholischen Kirche Polens folgendermassen:

1. Der religiöse Kult kann in voller Freiheit geübt werden. Das religiöse Leben ist intensiver als je.

2. Der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen war bis vor dem Kriege obligatorisch. Im Prinzip ist er es noch heute, ausser für jene Kinder, deren Eltern Religionsunterricht ablehnen. Bisher forderte nur ein Prozent der Eltern diese Ausnahme.

3. Die katholischen Hochschulen von Warschau und Krakau arbeiten. Sie sind von der Regierung bezahlt und stehen in gutem Verhältnis zu ihr. Die katholische Universität von Lublin wurde mit Hilfe der Regierung wieder aufgebaut. Die Universitätsjugend ist beinahe in ihrer Gesamtheit katholisch.

4. All dem gegenüber ist jedoch jede religiöse Propagandatätigkeit vollständig untersagt. Es gibt keine Pressefreiheit weder für die Presse im allgemeinen noch für das religiöse Schrifttum. Jeder Artikel muss einer Zensur zugeschickt werden, die alles unterdrückt, was ihr nicht genehm ist. Die Regierung verweigerte allen katholischen Zeitungen das Erscheinsrecht. Nur Wochenblätter dürfen veröffentlicht werden.

5. Zwei Fragen sind gegenwärtig in der Schwebe:

a) Die Organisation einer katholischen Partei. Von den Bischöfen wird sie gewünscht. Der Augenblick dafür sei jedoch noch nicht gekommen. Die grosse Mehrheit der Katholiken stellt sich gegen diesen Plan. Das katholische Volk würde dadurch in seiner Mehrzahl den Anschein erwecken, als ob es die Legitimität der Regierung anerkennen würde, während man es doch vorziehe, die gegenwärtige Regierung zu ignorieren. — Nur eine kleine Minderheit denkt wie die Bischöfe, dass man nämlich die faktische Situation anerkennen solle, um so für die Kirche wenigstens noch einige Vorteile zu retten, ohne freilich damit die kommunistische Doktrin zu billigen.

b) Das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl wird von der Regierung aufs lebhafteste gewünscht. Aber auch gegen diesen Plan stellen sich die Katholiken in überwiegender Zahl, und zwar aus denselben Gründen, aus denen heraus sie sich gegen die Gründung einer katholischen Partei wendet. (Durch einen Konkordatsbeschluss würde diese als zurechtbestehend anerkannt, Red.) Kardinal Hlond verspricht sich aus einem Konkordat Vorteile für die Kirche. Seine Ansichten scheinen jedoch in Rom kein günstiges Echo gefunden zu haben. — Jedenfalls müssten in einem Konkordat wenigstens zwei Bedingungen gestellt werden: Absolute Freiheit für die katholische Presse und Handlungsfreiheit für die katholische Aktion.